

Ersteinst Kallig
nachweisl. mit Ausnahmeh
der Sonn- und Festtags.

Abonnementspreis
monatlich 90 Pf.
vierteljährlich 1.20 Mk.
Halbjährlich 2.40 Mk.
Jährlich 4.80 Mk.
Wird die Post bezogen
1.00 Mk. zuz. Postgeb.

Die Neue Welt!
(Anzeigungsverträge)
durch die Post nicht beizub.
kostet monatlich 80 Pf.
vierteljährlich 90 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegraph-Adresse:
Volksblatt Halle/Saale.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Insertionsgebühr
betragt für die Gespaltene
Zeile oder deren Raum
30 Pf. für die erste, 20 Pf.
für die zweite, 15 Pf. für
die dritte, 10 Pf. für die
vierte, 5 Pf. für die fünfte
Zeile bis zur 75. Zeile.

Insertat
für die erste Nummer
müssen spätestens bis
mittags 10 Uhr in der
Redaktion eingegangen
sein.

Eingetragen in die
Postzeitungs-Zelle
unter Nr. 7000

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Baumburg-Weißenfels-Beitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga
und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Expedition: Geisstr. 21, Hof 2 Cr.

Psui!

Mit diesem Ausbruche des Hates und des Wölkchens wurde vor fünf Wochen im Reichstage seitens der Sozialdemokraten das erste Stenotat auf Recht und Ordnung, der Antrag Fischbinder, kritisiert. Und als am getrigen Sonntag früh 4.35 Uhr nach einer ohne Unterbrechung fast 19 Stunden dauernden Reichstagsagung der Präsident Graf Ballestrem verkündete, der Volkstribunal sei nunmehr in dritter Lesung mit 202 gegen 100 Stimmen endgiltig angenommen, da wurde den Brabourinen der Zollbrüder wiederum von den Händen der äußeren Linken aus Duzenden von Stehlen ein kräftiges und immer kräftiger anschwellendes Psui! entgegengepflegt. Mit einem Psui begannen, mit einem Psui beendete — das ist Geschichte und Inhalt des schamlosen Verrats, der schon am deutschen Volke verübt worden ist.

Als Sonnabend vormittag 10 Uhr die Sitzung begann, sprachen die Zollner in Privatgesprächen die Hoffnung aus, es werde ihnen gelingen bis zu den mittleren Nachmittagsstunden die dritte Lesung zu Ende zu bringen. Selbstverständlich ließ kein Sozialdemokrat ein Wort darüber fallen, was von unserer Seite beabsichtigt war. Die Zollner hofften, durch rücksichtslosen Gebrauch der Spohnischen Schlußantrag-Guillotine die Minderheit in wenigen Stunden niedertrampeln zu können. Zu viel, viel zu viel war von den Zollbrüdern bereits verlangt worden; fast zwei Wochen lang, nur durch kurze Ruhepausen unterbrochen, hatten sie in beschlußfähiger Zahl in Berlin bleiben müssen; jetzt drängte es sie mit Macht zu den heimischen „lieben Schäggen“, Frauen und Sägen. Auf einige Vergehmlichkeiten mehr konnte es ihnen nicht ankommen. Wer so oft binnen wenigen Wochen die ungeschwehlichen Reichsbücherei besuchten begannen hat, und wer so geringfügig über die heftige Entfremdung breiter Volksmassen hinwegzuredete, wie die Reichsrichter Geigenen, für den fallen weitere Treuepflichten nicht ins Gewicht.

Am Sonnabend waren den Zollbrüdern die Guiltotiner noch erleichtert worden, weil der Reichskanzler den Segen über ihr Vorgehen sprach und das Unverständnis der Regierung mit den Zollnern offen bekundete. Zum Segen des Volkes werde der Volkstribunal wirken, erklärte Bülow. Und als die Sozialdemokraten darüber in lautes Gelächter ausbrachen und dazwischen riefen: „Zum Fische des Vaterlandes“, da wiederholte Bülow mit salbungsvoller, breiter Stimme und in verstärkter Betonung: „Zum Segen des Vaterlandes.“ Aufs neue tönte ihm von den Linken ein bitteres Lachen entgegen. „Meine Herren; ich habe Sie nie unterbrochen und habe gestern Ihrem Herrn Bebel trotz seiner scharfen Angriffe auf mich ruhig zugehört, thun Sie das gleiche!“ — Bebel hat aber auch nicht solches Recht geredet! — verkette die Linke.

Die Vorsitzenden der Parteien legten in kurzen Nebenbemerkungen ihre Stellung zum Psui und den Verhandlungen der Regierung klar. Es dauerte es 4 Uhr nachmittags geworden; die Sitzung hatte bereits sechs Stunden gedauert. Auf der Rednerliste waren noch verzeichnet der fidele Volksparteier Augst, Genosse Antrich und Kardorff. Augst spricht sonst

nicht. Dem Eugen Richter zuliebe wollte ihm die Mehrheit aber noch das Wort verfallen. Dann sollte Schluss gemacht werden. Ballestrem gab darum zuerst Herrn v. Kardorff das Wort, obwohl dieser als letzter auf der Rednerliste stand. Nach ihm sollte noch Augst sprechen. Ballestrem vergriff sich jedoch in den Namen und rief: „Das Wort hat der Herr Abgeordnete Antrich.“ Noch ahnten die Zollner nicht, was kommen würde; aber die Erinnerung, daß Antrich wieder, wie vor einigen Wochen, 3/4 Stunden sprechen würde, rißte ihnen Entsetzen ein. Ihre Verärgerung wurde verstärkt, als Antrich mit diesen Manuskriptbündeln auf die Rednertribüne trat.

Antrich sprach ruhig und mit meisterhafter Deftonomie seiner Stimme. Er sprach eine Stunde, zwei, drei Stunden. Die Zollner ließen in den Wandelhallen händeringend herum: Ihre aus Vorlesen hat er ja das Wort bekommen! Sie hielten die Schriftführer auf die vorwurfsvollen Fragen ihrer Freunde. Für ihren Kummer, wüßten die Schriftführer im Restaurant in der Nähe der Reichstagskammer, was in der Nacht zum Sonntag, Stundenaufgaben waren der Küche die Epurirte ausgegangen. Vertraulich wandten sich Abgeordnete an sozialdemokratische Abgeordnete, um Auskunft zu erhalten über die Dauer der Antrichs Rede. Die stereotipe Antwort, gemüht durch boshaftes Lächeln, lautete: „Wir wissen es nicht; vielleicht noch ein halbes Stündchen.“ Später merkten die Zollner, daß sie nur gekostet wurden; sie fragten nicht mehr, sondern suchten und fanden nur noch Trost in den flüssigen Gaben des Restaurants.

In der ersten Stunde kam ein Abgeordneter des Zentrums, Herr Trimbom, herüber zu den Sozialdemokraten und fragte, ob unsere Partei mit einer Vertagung einverstanden sei. Natürlich wurde eine bejahende Antwort erteilt, da als sicher angenommen werden konnte, daß die Zollner nicht wieder in beschlußfähiger Zahl vor Wählplätzen antzutreten seien. Und wenn sich die Entscheidung bis nach Berlin verzögerte, so konnte von der inaktivität sich geltend machenden Protestbewegung vielleicht doch noch ein kleiner Erfolg erwartet werden. Nach den Erfahrungen der letzten Wochen wurde jedoch dem Parlamentarier der Zollner geantwortet, die Mehrheit habe die Linke so oft betrogen, daß nur dann in eine Vertagung gewilligt werden könnte, wenn Spahn, Wassermarkt und Normann die bestimmte Zusicherung abgaben, daß die Vertagung auch wirklich eintrete, wenn Antrich schlösse. Damit sollen die Zollnerführer einverstanden gewesen sein und sich an Ballestrem gewendet haben, der gleichfalls sich für den Vorstoß erklärt haben soll, wenn ihm die Garantie gegeben werden könne, daß Montag vormittag 10 Uhr ein beschlußfähiges Haus vorhanden sei. Würde die Vertagung beschließen und am Montag sei das Haus nicht beschlußfähig, dann werde er das Präsidium niederlegen. Die Garantie auf ein beschlußfähiges Haus haben die Zollnerführer jedoch nicht übernehmen können, und so geschicklich die Verhandlungen, Antrich hatte unterdessen ruhig weiter gesprochen.

Um acht Uhr verließ Ballestrem den Präsidentenstuhl, auf

dem er volle vier Stunden ausgehalten hatte; Graf Stolberg folgte ihm. Antrich sprach weiter. Endlich halb neun Uhr schien für die Zollner die Stunde der Geflüchtung gekommen zu haben. Antrich packte die Manuskriptbündel zusammen, hielt den Zollnern eine kräftige Straßpredigt und schickte zum Fortgehen anzuweisen. Die Schriftführer drückten die Knöpfe der elektrischen Klingeln. Schritt tündten die Glocken durchs Haus, und vier überfallig, namentlich aus dem Restaurant, kamen die Zollner herbeigeeilert. In weniger als zwei Minuten war der erst fast geleichtete Saal gefüllt, und Antrich schloß: „Das, meine Herren, hat ich über die Positionen des ersten Abends zu sagen. Ich gehe nun über zum zweiten Teile meiner Rede.“ Und damit nahm Antrich ein zweites Manuskriptbündel zur Hand. Ballestrem malte sich auf den Gesichtern der Zollner, und schneller als sie geflohen waren, schoben sie wieder aus dem Saale. Antrich sprach weiter. Um neun Uhr machte Stolberg dem zweiten Vizepräsidenten Büling Platz. Antrich sprach weiter. Um zehn Uhr setzte Ballestrem auf den Präsidentenstuhl zurück. Antrich sprach weiter; frisch und munter, als er etwa acht seine Rede begonnen hätte. Von Zeit zu Zeit wurde ihm ein Glas Wein mit Wasser gemischt gereicht, und abwechselnd damit ein Glas, in welchem sich ein flüssiges Gemisch von Ei, Roggen und Zucker befand.

In der ersten Stunde wurden die Kohlenflitze der 16 elektrischen Bogenlampen erneuert. Reuig umstanden die Abgeordneten die langsam von der hohen Saaldecke herabsinkenden Lampen und sahen der hochwichtigen Prozedur des Kohlenflitzwechsels zu. Antrich sprach ruhig weiter. Um elf Uhr ließ Stolberg den Grafen Ballestrem wieder ab. Bülow und Pogandony, die den ganzen Nachmittag ausgeharrt hatten, waren abwechselnd herumgelaufen, um Diner und Abendbrot einzunehmen. Beide saßen in der zwölften Nachstunde wieder einträchtig neben einander. Bülow studierte den Volkstribunal, und Pogandony fragte: „Endlich hat Bülow mal Zeit, den Tarif anzugehen.“ Pogandony antwortete: „Ich habe mich nicht anders als der Aufmerksamkeit, suchte ein Bündel nach dem anderen aus der Aktenlade, suchte es und unterzeichnete die Schriftstücke. Antrich sprach weiter. Es war Witternacht geworden. Ein kurzes Klingeln gab das Zeichen, daß der Sonntag angebrochen war. Wiederholt waren in der Garderobe die Hute gegährt worden, aber es hatte sich herausgestellt, daß die Zahl der Anwesenden nicht sank. Da wurde 1/4 Uhr dem Genossen Antrich, der von Zeit zu Zeit mit der Meisten lebhafteste Gespänke geföhrt hatte, ein Zettel hinaufgereicht, er könne schließen. Vier Minuten fehlten an halb ein Uhr, als Antrich mit voller Stimme und fertigen Worten seine Rede schloß, der nur zehn Minuten an achtstündiger Dauer fehlten. Beim Verlassen der Tribüne begrüßten ihn seine Fraktionsfreunde für die beispiellose Selbstaufopferung mit stürmischen Bravo, Händelstößen und Handrücken.

Nun konnte die Wut der Zollbrüder ohne Schranken sich geltend machen. Die Geschäftsordnung befand für sie überhaupt nicht mehr. Sie verbanden gegen die Geschäftsordnung die Debatte über alle weiteren 15 Paragraphen des Gesetzes

Das tägliche Brot.
Roman in zwei Bänden von G. Viebig.

Ein einfaches Töpschen hing am Tischchen ganz oben, sonst traueten nur noch ein paar Beutel in den beiden Wänden. Alles war abgehängelt, aber auch alles. Selbst die böse uer. Stochbüchel hatte er demoiert. Der Wirtlich!

Mit zitternden Händen las Mine die Schreiben in ihre Schürze; sie schmit sich dabei in die Finger, aber sie merkte es nicht. Wie vernichtet knurte sie auf dem Boden und starrte den leeren Rücken an.

So fand die Wirtlichkeits, die sie mit Fridchen nachkam. In mitfühlender Geduld suchte sie Mine zu trösten, „ber diese schmitte den Kopf, immerzu wimmernd: „Mein Schicksal, rächen!“

Fridchen, die erst mit verwunderter Augen umhersah, fing jetzt langsam an zu weinen; sie fürchtete sich vor der wüsten Stube, fürchtete sich auch vor der Mutter und Hammerze, von ihr zurückweichend, an den Hof der Wirtlichkeits.

Das brachte Mine wieder zu sich. Sie die noch ungeglätteten Haare aus dem Gesicht freischend, erhob sie sich in einem tiefen Seufzer. Es half doch alles nichts, das war nun mal so. Sie mochte sich erst Wirtlichken. Die Wirtlichkeits war so freundlich und nahm ihr die Schreiben mit nach unten — ihr ichones Vorzeilen eigenhändig in den Wirtlichken werfen, nein, das konnte sie nicht, das brach ihr das Herz.

Die Sonne lachte so freundlich, so heiter wie nur je, als Mine lehrte und wüßte und ordnete. Der große Behälter, der sein Reich war, so lehrte nicht herauszubringen, troffen Scherens; schwerer noch die einetrockneten Blutstropfen. Mine müßte sie erst mit dem Daumennagel von der Diele tragen.

In ein paar Stunden war alles blank; sie hatte gleich die Abenheit benutzt und Groß-Allesmaden gehalten, die Wände abgestaubt, das Fenster geputzt. Nun sah sie sich um; alles wieder so, als sei nichts geschehen, und doch — ihr Bild truf den leeren Rücken an, und ihr Gesicht, das sich während der Arbeit ein wenig erhellt hatte, wurde sehr finster.

Als es Mittag geworden, entschloß sie sich doch noch, waschen zu gehen. Vielleicht, daß ihr die Dame nicht böse war, wenn sie wuschte, so wuschte sie auch, schämen würde sie ja, in sich noch, wenn sie sich mit doppelt Eifer daran machte. Nun verließen durite sie jetzt keine Stelle, gar keine! Verfürten Blick strarte sie den leeren Rücken an, und dann, das für Fridchen so kleine Mädchen — was würden da alles für Ausgaben kommen! Der Antrichweiser brach ihr aus. Sie nahm Fridchen an die Hand und stieg mit schmerzlichen, müdem Schritt die Treppen hinunter.

Als Arthur gegen Mitternacht nach Hause kam, die Hände in den Dolentolten, ansehend sorglos freude, war Mine noch auf. Er hatte gehofft, sie schon schlafen zu finden. Aber es war sehr heiß geworden, bis die Wäsche fertig gebracht; nun erstreckte sie eben erst das schlaflose Fridchen.

Sie rührte sich nicht bei seinem Eintritt, sondern blieb beim Rücken hocken und drehte ihm in den Wästen.

Nun der Wind gab Belustigung. Sie hatten ja kein Lämpchen mehr. Es drängte Arthur, und dann sah er den leeren Behälter, Verläßt! Er fuhr sich mit der Hand über die nachlässig verbländere Stirn — er — der Gemüts schmerzte noch ganz empfindlich! Lieberhaupt war ihm ganz erdämlich zu Mut, und wenn er pfiff, so that er's wahrhaftig nicht zum Vergnügen. Sie dachte gewiß, er wäre wieder im Wirtshaus gewesen — profit Mitleid, dazu hatte er kein Geld mehr — und auch keine Zeit. Die ganze Zeit nach Feierabend hatte er bei den Alten im Keller gehockt.

Die Mutter, die einen Pfennig mit Mine miterte, hatte ihn jalousiert, ihm, was sie Gutes besaß, aufgetragen und war dabei weiblich über die Schwiegermutter hergefallen. Er hatte zugehört, ohne Gegengrede, in kummern Trost. Aber als der Vater aus seiner Stuptheit plötzlich aufwachte: „De Mine ist ja, hat er auch nicht widerproben.“

Nein, schiedet er wie a. b. nicht! Er sah nach ihr hin, während er sich entkleidete, und pfiff laut. Sie rührte sich noch immer nicht, sie stand auch nicht auf, obgleich Fridchen längst eingeschlafen war.

Na, denn nicht erst das schlaflose Fridchen wurde berlegen; ärgerlich die Stiefel anschuldend, warf er sich ins Bett, daß das fröhlich.

Der Mond schien ihm voll ins Gesicht, unerquidliche Gedanken wirbelten ihm durch den Kopf, und doch schief er ruhig

ein. Da leute sich Mine nieder, und auch sie schief ruhig ein. Viel Ueberflüssiges hatten sie nie mit einander geredet; jetzt sprachen sie kein Wort. Mine „Gutenmorgen“ fanden sie auf, ohne „Adieu“ gingen sie fort, ohne „Gutenabend“ kamen sie wieder. Das ging so ein paar Tage.

Heut war Sonnabend, Wochenschluß, das letzte Mal, daß Arthur in die Druderei ging.

Am Abend war er längst zu Hause, als Mine wiederkam. Als sie eintrat, sah er an offenen Fenster, der Elbogen aufgelegt, und harzte in den nächsten Himmel.

Heute hielten Wölken den Mond verdeckt, es war regenseucht und dunkel.

Sie tappte hin und her, nur ein schwacher Schimmer ließ sie das Nötige finden. Aber es war noch zu gehen. Arthur hatte Friede gemacht und ihr einen Stoffe gefodet. Sie dachte nicht daran, aber sie zog sich eine Zeile voll ein, und er hörte sie mit Wägen schliden und schlürfen.

Eine stumme Viertelstunde verstrich; noch immer sah sie beim Decken.

Fridchen war noch nicht zu Bett gebracht, Arthur hatte sie aus den Schloß genommen; es war sie ideu zurückgewandt, als der Vater sie an sich gezogen, dann hatte sie sich lösen lassen. Nun schief sie, das Köpschen an seine Brust gedrückt, und er legte seine Wange auf ihr weiches Haar.

Das Schlürfen hatte aufgehört.

„Was's ichmedt?“ fragte er wüßiger.

Keine Antwort. Wieder stumme Minuten.

Jetzt näherte sich ihr schwerer Tritt dem Fenster. Sie wollte ihm das Kind vorz; Schloß nehmen, er hielt es fest.

„Ne.“

Sie zog sich wieder zurück, setzte sich an den Tisch, ließ die Arme schlapp herunterfallen und beugte sich vornüber.

Da sie schief? Was konnte seinen fernu?

Eine beklemmende Stille war im Zimmer.

Jetzt regte sich Fridchen auf seinem Schloß und seufzte; sie lag wohl unbecommt! Wehmut stand er auf und trug sie zum Rücken. Es war das erste Mal, daß er sein Kind zu Bett brachte.

(Fortsetzung folgt.)

und noch ehe die Debatte begonnen hatte, schloffen sie dieselbe wieder. Alle Anträge, die von unserer Seite noch gestellt wurden, einer nach dem anderen, wurde einfach ignoriert, und als Beleg gegen die neuerliche ungeheuerliche Verengungspolitik protestieren wollte, gab ihn Volkstrem einfach das Wort nicht. Eine Äußerung löste die andere ab. Die Bülner traten alles nieder, was sie ihnen noch in den Weg stellten. Die widerwärtigen Leidenschaftlichkeiten traten unerschrocken zu Tage. Von 1 Uhr ab begannen die Abstimmungen durch Stimmentafeln. Eine Abstimmung folgte der anderen. Trotz des Müdes und Lobens der Weisheit verlangte die Sozialdemokratie die namentliche Abstimmung über jeden einzelnen Paragraphen. 4 Uhr 35 Minuten war es, als Volkstrem das Ergebnis der letzten Abstimmung, bei der es sich um Ablehnung oder Annahme des ganzen Textes handelte, verkünden konnte. 203 Stimmen waren für 100 Stimmen gegen die Annahme abgegeben worden. Dem gütigen Brevier der Bülner folgte stürmische Bifurkation von den Bülner her.

Die Zuschauertribünen übten bis zuletzt stark beizug: auch die Bundesratsmitglieder nicht und dem Großen Volksklub, der freilich am „Marinoblock“ seines Cartes wenig Freude erlebt hat, wurde von vielen Seiten gratuliert. So bald über Kopf wurde der Schluss betrieben, daß über die Petitionen und Resolutionen in überhaupt nicht berichtet worden ist. Wie sehr die Bülner gehofft hatten, schon am Sonnabend eintrudeln zu können, beweist, daß die **Verhältnisse der dritten Lesung schon gedruckt worden sind, ehe die dritte Lesung stattgefunden hat.** Mit Tinte ist das auf den 13. Dezember lautende Datum auf den 14. abgeändert worden.

Die Volkstrem durch den üblichen Wunsch, die Abgeordneten möchten die Weihnachtsferien glücklich verbringen, die erste Sozialdemokratie können wollen, verließen die Sozialdemokraten gefolgt von dem Saal.

So endet die letzte Tarification. So arbeitet die Bülnermehrheit als Vertretung des deutschen Volkes.

Ein deutscher Geschichtsforscher zum Staatsreich im Reichstag.

In einem Artikel: „Was uns noch retten kann“, behandelt Theodor Mommsen in der neuesten Nummer der Nation die derzeitige Lage. Der große Historiker schreibt:

Der Umsturz der Reichsverfassung entwickelt sich rasch. Nachdem durch gewissenhafte Interpretation der Verfassung zusammenschließender Beschluß man sich die Befugnisse verschafft hat, ein in alle wesentlichen Verhältnisse tief einschneidendes, die mannigfaltigsten und wichtigsten Befugnisse der Nation wie der Einzelnen bestimmendes Gesetz ohne jede ernste Diskussion formell zu legalisieren, ist nun auch das **Recht der Deutschen Reichstage** von dem Willen eines jeden augenfällig dominierenden Vorsitzenden abhängig gemacht worden, hat also aufgehört, ein Recht zu sein. Was folgen wird, wird sich zeigen. Wir stehen nicht am Schluss sondern am Beginn eines Staatsreiches, durch den der Deutsche Kaiser und die deutsche Volkvertretung dem Absolutismus eines Interessenbundes des Junkertums und der Kaplanokratie unterworfen werden sollen. Das einstmalige absolute Regiment des Monarchen war, verglichen mit dem uns drohenden, eine milde und humane Regierungsform. Der absolute Herrscher ist weder Kaufmann, noch Landwirt, noch Pflanzler, und seine Stellung eine über den privaten Interessen stehende und somit notwendig unparteiische; jetzt sollen die verkommenen Interessen niedriger Art darüber entscheiden, ob Kaufleute und Flottenbesitzer und wie zum Behen der regierenden Klassen der **Staatsbürger auszuwählen ist und die Wissenschaft zu trachten.**

Gleich es gegen diesen in der Verfassung begründeten Staatsreich noch eine Abhilfe, so kann sie nur erreicht werden durch den **Zusammenschluß aller nicht in diese Verengung verwickelten Parteien**, selbstverständlich unter Ausschluss derjenigen, die den Namen wie des Liberalismus so auch den der Nation geschändet hat, und selbstverständlich mit Einschluß der sozialdemokratischen. Dem ebenso falschen wie perfiden Köhlerglauben muß ein Ende gemacht werden, daß die Nation sich teile in Ordnungsparteien und in eine Umstürzpartei und daß es die erste politische Pflicht der zu jenen sich zählenden Staatsbürger sei, die Willkuren der Arbeiterpartei als **perniciosität zu meiden und als staatsfeindlich zu bezeichnen.**

An der That giebt es im politischen Leben weder Ordnungsparteien noch Umstürzpartei, oder, wie man es ausbrüden kann, jede Partei ist eine Umstürzpartei. Was sind die Ziele bei den Liberalen, des Zentrums, der Junkerpartei, der Arbeiterpartei? Die Liberalen müßten das Reichsbudget nach dem Muster Englands und Nordamerikas für unsere Nation mit ihrem tiefen, ansehend unerschütterlichen dynastischen Gefühl ist das der Umsturz. Das Zentrum möchte die Restabilisierung Deutschlands da aufnehmen, wo sie im sechzehnten Jahrhundert abgebrochen ward, und unsere Herrscher umwandeln in den Statthalter des Statthalters Gottes auf Erden. Auch eine Umstürzpartei. Die Junkerpartei strebt nach dem formell gesicherten Alleinbesitz der höheren Beamten- und Militärfunktionen und will den Deutschen Kaiser herabdrücken zum ersten unter ihnen gleichem. Gewiß ebenfalls eine Umstürzpartei. Die Sozialdemokraten beabsichtigen oder behaupten zu beabsichtigen, daß die Volkswirtschaft von der privaten Kapitalbesitzung absehen und daß jedoch, ohne Unterschied seiner Stellung, aus dem großen allgemeinen Topf das gleiche Quantum Suppe verabreicht werde. Das ist rechtlich auch alle bestehenden Verhältnisse um.

An der That, hinsichtlich des Umsturzes haben sämtliche Parteien sich wenig zu bewegen. Sie verlangen alle letzte Zwecke, deren Erreichung der Umsturz der bestehenden Verordnungen sein würde. Davon ist die Moral, daß kein politisches Meinungsleben die Parteien haben können, aber auch keines des Gegengesetzes der Parteien; daß die eine durch die anderen bestränkt, in Schach gehalten und an der Alleinrichtung gebindert werden muß. Oder, was dasselbe ist in anderer Form, alles Staatsregiment besteht in der Ausübung gegenständlicher Interessen, in der Verwirklichung von Zuständen, wo die rivalisierenden Richtungen sich in leidlicher Weise in einander schiden, während keine von ihnen Willen durchsetzt und also das Gemeinwesen bolanciert.

Für den gegenwärtigen schweren und gefährlichen Moment ist nichts notwendiger, als Einverständnis derjenigen Liberalen, die noch berechtigt sind, sich also zu nennen, und der Arbeiterpartei. Dafür wird freilich auf beiden Seiten Abkehr und Umkehr erforderlich.

Die ernstlich freisinnigen Mitglieder der sogenannten Ordnungsparteien werden selbstverständlich nicht aufhören, den von

der Arbeiterpartei aufgestellten letzten Zielen entgegenzutreten und die **Wegweisung** der Verwirrung durch eine Arbeitermajorität, wie sie sie und da in Zukunft einzugestehen zuließe, werden ist, als gemeinschaftlich zu betrachten. Aber alle politische Zusammengehörigkeit ist nicht auf die letzten Ziele, sondern auf die nächsten. Das natürliche und jetzt mehr als je gebotene Zusammengehören zwischen dem christlichen Freisinn und den durch die Dabstuh der Interessentkanten gebildeten und zum Teil erbildeten, großen Arbeitermassen muß in die That umgesetzt werden. Es darf nicht mehr geübt werden, daß der Freisinnige dem unverschämten oder versäpten Reaktionsär seine Stimme lieber giebt, als dem Sozialdemokraten. Wie es seinen besseren natürlichen Sinn giebt, als das auf dem Schlichtfeld gemeinsam verfassene Ziel, so muß auch auf der politischen Wohlthat das Zusammengehören gegen den gemeinschaftlichen Feind zu innerer Einigung führen.

Aber auch die Sozialdemokraten sollen ihre Haltung ändern. Ich bin nie einer gewesen und gedente auch nicht es zu werden, aber es ist leider wahr, zur Zeit ist dies die einzige große Partei, die Anspuch hat auf politische Führung. Von dem Talent ist es nicht nötig, zu reden; jedermann in Deutschland weiß, daß mit einem Kopf wie Bebel ein **Tugendstetlicher Junker** so ausgefallt werden, daß sie unter ihrergleichen glänzen würden. Die Hingebung, die Opferbereitschaft der sozialdemokratischen Massen imponiert auch dem, der ihre Zwecke nicht weniger als teilt. An der Disziplin der Partei, deren ungeheure Schwierigkeiten uns ihre Parteitage drastisch vor Augen führen, können namentlich unsere Liberalen sich ein Muster nehmen. Aber auf der anderen Seite ist auch nicht zu bestreiten, daß an der gegenwärtigen fast verwerflichen Lage der Staatsverhältnisse die Sozialdemokratie einen guten Teil der Schuld trägt. Unter ihnen denken sie führen — alle denken sie nicht — kann keiner sein, der nicht erkennt, daß unter den Anhängern der kapitalistischen Wirtschaft eine sehr große Anzahl das ernsthafte Bestreben hat, nicht den Sozialdemokraten ihren Willen zu thun, nicht eine Arbeiterpartei einzuführen zu helfen, aber innerhalb der bestehenden Ordnungen zu helfen und zu mildern, und zwar nicht im Wege des Almosen, das der Arbeiter mit Recht ablehnt, sondern im Wege der Gleichberechtigung von Mann und Mann. Einen Mann wie den toten Krupp, dessen tragisches Ende auch zu den schwersten Schicksalen unseres unglücklichen Landes gehört, sollte auch der sozialdemokratische Arbeiter anders würdigen, als es geschieht. Die sozialen Verreibungen unserer Regierung und sogar nicht weniger von der Dabstuh nicht völlig demokratischer Parteiführer mag der Sozialdemokrat immer als unzulänglich, nachlässig, unglücklich, aber es ist eine für mich unbegreifliche Gemütskrankheit, daß diese Massen für solches Wollen und zum Teil auch Vollbringen gar keine Empfindung zu haben scheinen. Was dies zugleich praktisch ungehörig das verderblich ist, was sie für ihre Interessen thun können, ein politischer Selbstmord, das werden sie in dieser Krise nur zu bald erfahren.

Die Stimme des großen Geschichtsforschers klingt wie die Stimme eines Predigers in der Wüste, wenigstens so weit sie von dem Kampfe gegen die Reaktion handelt. Mommsen befindet sich aber in einem großen Irrtum, wenn er von einer „Gemütskrankheit“ der deutschen Arbeiterpartei gegenüber den sozialen Verreibungen unserer Regierung spricht. Die deutschen Arbeiter können unter keinen Umständen den **Stückwerke** der heutigen Sozialpolitik zufrieden sein. Sie haben das Recht noch mehr zu fordern, denn die soziale Lage der deutschen Arbeiterklasse wird gerade jetzt, wo der Justiz der Gesellschaft erhalten hat, eine herbarische ist, daß die Arbeiterklasse in ihrem und in kulturellem Interesse mit erhöhtem Nachdruck ihre Forderungen erheben muß. Wenn also Mommsen in Bezug hierauf der Arbeiterpartei den Vorwurf der „Gemütskrankheit“ macht, so beweist er, daß er von dem Weien der Arbeiterbewegung nur eine unvollkommene Auffassung hat.

Ueber den Appell Mommsens an die Liberalen lassen wir die Leiziger Volkszeitung reden, die unseres Erachtens ganz richtig folgendermaßen schreibt: „Der deutsche Liberalismus windet sich in Todeskämpfen. Mit dem wisonären Gellnererbild eines Sterbenden blickt er — endlich, zu spät! — den Dingen ins Herz und richtet sich mit einem letzten Mahnwort an die Leidtragenden, in der begrifflichen Selbstäußerung, daß er sich noch einmal erholen und alles nachholen werde, was er verlohren habe.“

Die praktische Folgerung der Ausführungen Mommsens müßte zunächst eine Frage der Initiative der Liberalen Parteien selbst sein. Was wir in den letzten Wochen im Reichstag von Historischen Historien und vom Vorkommen national-liberalen Interesses erlebt haben, stellt dem Programm der Einigung aller linksstehenden Parteien gegen die rechts-junkertliche Reaktion kein günstiges Prognostikon und ist nicht weniger als einladend für die Arbeiterklasse, sich für ein solches Zusammengehören zu begeistern.

Der deutsche Liberalismus ist, wie einst die Kinder Jizael, vierzig Jahre in der Wüste geirrt, ohne ins Land seiner politischen Verheißung zu kommen. Wenn jetzt Mommsen aus Wofes das gelobte Land vor sich sieht, so muß er begreifen, daß es für das deutsche Volk anderer Führer, anderer Kräfte bedarf, um die Verheißung der deutschen Revolution zu verwirklichen.

Was uns noch retten kann? — Nur äußerster Widerstand gegen die herrschenden Gewalten, wie ihn der Liberalismus nicht begehrt hat, und wie ihn die Sozialdemokratie jetzt durchführt, unterwirft durch alle politische Wegungsträger, einzig geteilt von dem historischen Willen der Klasse.

Wenn sich der Liberalismus dieser Politik anschließen will — gut, wir werden ihn nicht zurückstoßen. Wenn nicht, dann werden wir ohne ihn und gegen ihn fertig werden. Dies allein kann uns noch retten!

Tagesgeschichte.

Salte, 15. Dezember.

Die Reichstagsverhandlung in Leipzig hatte folgendes Interdukt: Der Kandidat der Freisinnigen Volkspartei, Antiquar Wohl, erhielt 7576 Stimmen, der Kandidat der Sozialdemokratie, Genosse Bruch, 6473 und der konservativ-kandidat, H. Brück, 6000 Stimmen. Am nächsten Freitag wird die Stichwahl zwischen Sozialdemokraten und Freisinnigen stattfinden.

Es sind also 20449 Stimmen abgegeben worden gegen 23788 im Jahre 1898. Die Wahlbeteiligung war also eine geringere. 1898 erhielten im 1. Wahlgange die Freisinnigen 9092, die Sozialdemokraten 7113, die Konservativen 6527 Stimmen, ein Zentrumskandidat 614 Stimmen. Bei der Stichwahl siegte der verlorene Bürgermeister von Berlin, Rauffmann, mit 14209 gegen 7886 Stimmen.

Eine juristische Autorität über den parlamentarischen Staatsschreck.

Auf dem Parteitage der Freisinnigen Beteiligung nahm auch der hochachtbare Strafrechtslehrer Professor von Liszt das Wort und führte u. a. aus:

Der Parteitag müßte Stellung nehmen in drei Punkten. Erstens gegen den Bolkstanz an sich. Dann müßte er eine Brandmarke der Gewaltlosigkeit der Weisheit vornehmen. (Stürmischer Beifall.) Es liegt ein Bruch an dem Geiste der Verfassung vor. Der Bruch der Geschicktsordnung ist ein Reichsbruch im juristischen Sinne, sondern eines Schlimmeren: ein Vertrauens-, ein Treubruch, den die Weisheit für einen Einzelfall vornimmt. (Stürmischer Beifall.) Drittens müßte den Männern, die wie im Reichstage haben, der Dank für ihre Umsicht und Ausdauer ausgesprochen werden. (Beifall.) Zu dem Ziel einer großen liberalen Partei brauchen wir einen festen Kern, an dem sich die Aufstrebenden anlagern kann. Den Kern wird aber nicht jene Partei stellen, die vor kurzer Zeit in Gienoh den Johannistag zeigte. (Beifall.) Was es immer mit solchem Schismatismus geht, so ist dieser ja schon vorbegegangen. (Stürmischer Beifall.)

Der Streik gegen Venezuela

Vom **Reichsgerichtlichen Bankstreich** gegen Venezuela. Ein Kewport, Caracas, am 10. Nov. 1898, besagt, daß man in Washington die Freisinnigen die Aufmerksamkeit des Schiedsgerichtsvorsitzenden des Präsidenten Castro bewieselt. Er bemerkt, daß die Freisinnigen, um eigene Ansprüche, so gegen die Caracas, zu verfolgen, sich vorzubereiten. Die Londoner St. James Gazette, eine Regierungspresse, erfahren haben, daß England Vorkautionen treffen, um seine Ansprüche an Venezuela einem Schiedsgericht zu bewiesen zu können zu unterbreiten. Zwei derlei, nämlich, daß Venezuela 300000 Dollars angabte als Beweis seiner Macht, und daß es während der Verhandlung die Hilfe des Schiedsrichters kontrollieren lasse. Die Zeitung des Reichstages ist noch unbekannt, doch schwebt ein Meinungsaustrausch zwischen London und Berlin. — Die Londoner Presse schreibt jenseits die Besichtigung der venezolanischen Flotte Deutschland in die Länge und stellt sich enttäuscht über die sogenannten deutschen Methoden. Die Blätter sprechen davon, daß Venezuela aus der Besichtigung seiner Flotte eine Gefangenerführung herleiten könnte. Nach Washingtoner Meldungen soll übrigens die Union von der Aussicht, in dem Streitfall den Schiedsrichter spielen zu müssen, nicht besonders beglückelt sein. Das amerikanische Kabinett befürchtet auch, daß wenn England und Deutschland sämtliche Fälle beschlagnahmen, Frankreich dagegen protestieren werde.

„Direkt aus der Werkstätte.“

In Bezug auf die Breslauer Arbeiterredie schrieb die Wiener Arbeiter-Zeitung: So ist er also, dank Wilhelm II., wieder aufgetaucht. Der schlichte Mann aus dem Arbeiterhande, der Koffer, Adel und Kapital, stets, wenn auch als christlichen Gegner, willkommen heißen. Direkt aus der Werkstätte, sagte Wilhelm II., soll der Arbeiter ins Parlament kommen, und wenn es immer noch so viel wären, macht nichts. — Woher kommt diese Schwärmerei für den sogenannten „richtigen“ Arbeiter, und warum wollen die Schulen der heutigen Wirtschaftsordnung den sozialistischen Arbeiter nicht als echten Arbeiter anerkennen? Nehmen wir den Satz einmal wörtlich: Direkt aus der Werkstätte soll der schlichte Arbeiter, wie die Thron- und Altardienere sagen, ins Parlament kommen. Wer aus der Werkstätte kommt, ist müde, abgeplattet, will ausruhen. Sollen diese Verhältnisse vielleicht gerade nur Arbeiter in solchen Zustände anerkennen, nur mit müden Beinen verhandeln, nur erschöpfte Proletarier als „echte“ anerkennen? In übertragenen Sinn: Wer ein hartes Leben hinter sich hat, kann sich nicht sofort in geistig anstrengende Kämpfe begeben. Das Schaffen in der Werkstätte bei allzulangen Arbeitszeiten macht einen kalten Kopf. Dieses Verhalten „direkt aus der Werkstätte“ ist sehr charakteristisch. Will einer nach der Arbeit ohnedies auch nur zum Tanz, so muß er erst nach Hause gehen, sich umkleiden, sich waschen. Und in die ernste Beschäftigung mit den politischen und wirtschaftlichen Sorgen seiner ganzen Klasse sollte sich der Arbeiter ohne jegliche Vorbereitung stürzen? Aber sowie der „schlichte Arbeiter“ ein Buch in die Hand nimmt, sowie er sich in einen Verein einfinden läßt, sowie er eine Vermählung besucht, ist der Nimbus beim Teufel und in nu ist der „schlichte Arbeiter“ selbst in „einen gewissenlosen Hezer und Agitator“ verwandelt. Je besser sich der betreffende Arbeiter geistig ausrichtet, je umfassender sein Wissen, je reicher seine Erlebung, ein desto gemäßigterer Hezer wird er genannt. Der Wunsch dieser Gerren ist freilich begreiflich, sie und ihre Kreise möchten vor allem unwissende, in Arbeitssorgen müde und müde gewordene Proletarier als Gegner vor sich sehen, mit denen sie dann freilich leichtes Spiel hätten. Angenommen, diese Proletarier, das weiß, für jeden Kampf ist eine Mischung nötig, sondern ihnen mehrheitlich sind entgegen, die nach der Werkstätte noch kein Bild der Studienlohnung sich gearbeitet haben! Sie treten nicht als beruhte, ungewohnte, abgelebte und müde gewordene Parabebeiter auf, aber um so tiefer und unerträglichter lebt der Geist der Werkstätten, die Luft der Fabrikale in ihnen!

Deutscher Reichstag.

(Fortsetzung aus der Beilage.)

Hierauf erhalt das Wort gegen einen Antrag **Evahn** auf Übertragung zur Tagesordnung über alle Anträge. **Hr. Singer** (Soz.): Die überprüfungslose Art der Behandlung seitens der Majorität in dieser ganzen Frage, welche nur den einen Zweck hat, daß Sie die Deute des Bolkstanzes einheimen, (Beifall bei den Soz.) zeigt sich auch jetzt wieder. In großer Verlegenheit mit erlöblicher Ausnahme: Nach der Dankabgabe der Reichstagspräsidenten wie wir am Abend hier erlebt haben, giebt es in diesem Saale kein Recht und kein Gesetz, die Präsidenten sind nicht mehr Präsidenten des Reichstages, sie sind Büffel der Majorität. (Stürmischer Beifall, demonstrativer Beifall bei der Opposition. Hr. Graf Volkstrem ruft den Redner zur Ordnung.)

Die Präsidenten sind Volkstrem von Reichstagsbrüchen. (Erneuter Beifall bei d. Opposition. Hr. Graf Volkstrem ruft den Redner zum zweitenmale zur Ordnung.) Und das alles, um den Bolkstanz fertig zu bekommen. Das noch einmal vor dem Saale zu konstatieren, ist notwendig, und wenn Sie, m. S., heute in die Ferien gehen, dann gehen Sie in die Ferien beladen mit dem Vorwurf, daß Sie das Recht in diesem Saale gebrochen haben. (Stürm. anhaltender Beifall bei d. Opposition. Hr. Graf Volkstrem ruft den Redner zum drittenmale zur Ordnung.)

Der Antrag **Evahn** wird gegen die Stimmen der Linken angenommen. Es folgen die namentlichen Abstimmungen über die einzelnen Paragraphen. Um 4 1/2 Uhr läßt sich Graf Volkstrem durch den Vizepräsidenten Bülting abgeben. Während der Präsident

Verband d. Bau-, Erd- u. gewerb. Hilfsarbeit. Deutschl.

Zahlstelle Halle a. S.

Dienstag den 16. Dezember abends 8 Uhr im Engl. Hof, Gr. Berlin 14

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht der Delegierten vom Gewerkschaftstakt. 2. Verbandsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.

Kollegen, erscheine alle Mann für Mann in der letzten Versammlung im alten Jahre. Zur Kontrolle des Verbandsbuches ersuche ich das Mitgliedsbuch mitzubringen.

Die Mitgliedsbücher, welche mit Ablauf dieses Jahres voll werden, ersuche ich vorzulegen.
Der Bevollmächtigte.

Gebrüder Bell, Gräfrath bei Solingen. Aeltestes Fabrik-Versandshaus am Plage. - Gegründet 1876.

14 Tage zur Ansicht versenden wir franco prima Nickelgürtel Nr. 965 genau wie Zeichnung 27 cm lang nach Wunsch mit Laute oder Kompak-Anhänger, damit sich Jeder ohne Risiko von der Qualität und Ausdauer überzeugen kann. Besteller verpflichtet sich in angegebener Zeit die Gürtel zu retournieren oder den Betrag von nur **Mark 1,50** einzulösen.

Sollte aufgeführte Nummer Ihrem Wunsch nicht entsprechen, so verlangen am neuesten Hauptkatalog für's Jahr 1902 (ohne Kaufzwang) gratis u. franco. Derselbe enthält außer aufgeführter Nr. noch ca. 50 verschiedeneartige Dorenetten, ferner große Auswahl in Damen- u. Halbstatten Broschen, Ringen, Taschenuhren, Agulanten, Feder, Bodenmoneten, Pfeifen, Spargelröcke, Feinweber, Goldschmuck, Silber-, Goldschmuck, Waagen, Seilen, Reben- oder Gartenschere, Gärtnermesser, Brod-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- u. Biermesser, Taschenmesser, Rasiermesser, Tafelmesser und Gabel, Damen-, Haars- und Schneidmesser, Haarmaschinen, Rasiermaschinen, Musikinstrumente und sonstige Schmuck- und Haushaltungsgüter.

Catalog enthält Neuheiten in Handwerker- Werkzeugen für Schuster, Zimmerleute, Maurer, Wegker, Klempner, Böttcher, Schlosser, Wäcker, Schreiner, Dachdecker, Schmiede und Vergleute.

Messe wie ein Stück aus dem Leben. Bitte genau auf unsere Preise achten.

Weihnachts-Geschenke! Solinger Stahl-Waren.

Tischmesser und Gabeln, Franzmesser, Küchenmesser, Gart- und Viegmesser, Scher- und Knopfschere, Damenschere, Nagelschere, Kessel- und Eichen-Gürtel, Rasiermesser, Streichmesser.

Hermann Müller, Messerschmied und Dampf-Schleiferei.
Gr. Steinstr. 1-2, nächst Kleinrichtmieden, Leipzigstr. 18, gegenüber C. F. Ritter.
Billiger wie von Solinger Versandgeschäften.

Billig! Schuhwaren! Billig!

Herren-Quartstiefel	M. 4.75	Damen-Knopfstiefel	M. 5.50
Herren-Halbschuhe	4.50	Damen-Halbschuhe	3.50
Schnürstiefel (warm)	6.50	Schnürstiefel (warm)	4.50
Schnürstiefel	7.50	Halbschuhe	3.50
Knaben-Schnürstiefel 31/35	4.25	Mädchen-Knopfstiefel 31/35	4.25

Gummischuhe, Filzschuhe und Pantoffeln für Herren, Damen und Kinder in allen Preislagen empfiehlt
Val. Flis, Merseburgerstr. 161, Königl. Eke.

Doppelbräu
ein äusserst bekömmliches Bier schwerer Qualität, besonders Blutarmen, Wöchnerinnen, Rekonvaleszenten, aber auch allen Konsumenten dunkler, schwerer Biere bestens zu empfehlen.
In Gebinden und Flaschen frei Gelass.
Friedr. Günther, Bier-Bräuerei.
Telephon 361.

Richard Ketscher
Halle a. S., Sternstrasse 11
Uhrmacher und Elektrotechniker.
Günstige als sonstige Reparaturen des Geistes:
Herren- und Damenuhren in Gold, Silber und Nickel, in allen Breiten, Regulatoren, Wand- u. Wanduhren, in großer Auswahl Uhrketten, lange und kurze Damenketten, Brotschneid-, Uhrbänder, Uhrenringe, Schlüsselnadeln, Paterna magica, Wehrschlüssel, Hebelinstrumente, Elektromotoren, Elektrischer Apparat, Eisenbahnen mit Ueberwerk u. Dampftrieb, alles in bester Ausführung zu billigen Preisen.

Geld verdienen
ist die Barole der heutigen Zeit.
Verleihen Sie und lassen Sie sich einen eleganten Anzug nach Maß für **Mk. 22.50** herzustellen aus **reellen Stoffresten** arbeiten, und Sie werden sich überzeugen, daß ein Versuch zu dauernder Kundshaft führt.
Rester-Handlung G. Paul,
Große Strichstr. 21
Eckhaus, Seiteneingang dort.

Honigkuchen, Baumhang, Chokoladen u. Zuckerwaren
empfiehlt billigt bei streng reeller Bedienung
Die Königl. Gholol- und Zuckerm.-Fabrik
von **Carl Tornow,**
Inh. R. Schirmer,
Leipzigerstr. Nr. 82.
In Teubern.
Zur Selbstbederlei empfehle:
Feine Margarine à 1/2 Btl. 50 Pf.
Feinste Margarine à 1/2 Btl. 70 Pf.
(beider Ertrag für Naturbutter)
sowie sämtliche Backwaren billigt.
Eduard Fehse.

Arbeiterinnen.
Unser Arbeiterinnenheim ist eröffnet, und können in demselben Arbeiterinnen, welche bei uns dauernde und lohnende Beschäftigung finden, aufgenommen werden. Wohnungen in unserem Kontor erbieten.
Quedlinburger Textil-Industrie, Aktiengesellschaft, Quedlinburg.

Die wegen **Einbruchsdiebstahl** nötige Inventur zu erleichtern, verkaufe bis 1. Januar an bedeutend herabgesetzten Preisen.
Otto Wilke, Schmeerstr. 17-18, part. u. l. Et.
Uhren- und Goldwaren-Handlung.

Sieben erschien:
Jean Jaures
Aus Theorie u. Praxis.
Agitations-Ausgabe 50 Pf.

E. Vandervelde.
Die Entwicklung zum Sozialismus.
Agitations-Ausgabe 50 Pf.

Bestellungen nehmen an alle Austräger und
Die Volksbuchhandlung
Geißestraße 21, Hof rechts.

Taschnerei. **Schultornister u. Taschen** Sattlerei.
nur eigenes Fabrikat.
Hosenträger, Hand- und Reisekoffer etc. etc. zu
Weihnachts-Geschenken
passend, empfiehlt
Paul Weise, Thalamstrasse 2, am neuen Markt.

Zu Festgeschenken
empfehle mein reichsortiertes Lager: Glacéhandschuhe mit oder ohne Futter, Stoffhandschuhe, Krawatten, Kragenschoner, Kragen, Manschetten, Servietten, Hosenträger, Nadeln, Knöpfe, Lederwaren. Alles in nur guter Qualität bei äusserst billigster Preisstellung.
P. Sommer, Handschuhfabrikant,
Grosse Steinstrasse 36, früher Wuchererstrasse 70.

Sieben erschien:
Der reich illustrierte
Neue Welt-Kalender
für das Jahr 1903.
Preis 40 Pf.
Zu beziehen durch alle Austräger und
Volksbuchhandlung.

Als Antwort auf die vielen Anfragen:
Die reich illustrierte Festzeitung
„Das rote Jahr“
erscheint erst kurz vor Weihnachten.
Auch werden jetzt noch Bestellungen entgegengenommen von allen Austrägern und der
Volksbuchhandlung, Geißestraße 21.

Achtung! „Sanitas“ Achtung!
Kranken- und Begräbniskasse zu Leipzig.
(E. H. No. 145) unter Aufsicht der Behörde zu Leipzig,
staatlich genehmigt für das ganze Deutsche Reich, auf reellster Grundlage gegründet, das Statut dem neuesten Krankenversicherungsgesetz entsprechend, empfiehlt sich dem öffentlichen Publikum.
Es wird jedermann Gelegenheit geboten, sich durch Beitrittserklärung in eine grundlegende Krankenkasse in gar leicht vorkommenden Krankheitsfällen vor bitterer Not zu schützen.
Aufnahmen werden vom Kassenbeamten, sowie in der Nebenstelle **Zeit, Kramerstrasse 2** bei Herrn **Herm. Gorhold**, Zigarrengeschäft, jederzeit entgegengenommen.
NB. Wir machen gleichzeitig darauf aufmerksam, daß unsere Kassenbeamten angewiesen sind, jedem Interessenten das Statut auszuhändigen, bevor die Aufnahme entgegengenommen wird.
Zeit. Der Vorstand der Krankenkasse „Sanitas“.

Verlag und für die Erzeugate verantwortlich: August Groß. - Druck der Halleischen Genossenschafts-Buchdruckerei (G. u. m. b. H.) Halle a. S.



